

Der Wunsch nach Normalität – psychoanalytische Anmerkungen zur Covid-19-Pandemie

Dr.phil. Hans-Adolf Hildebrandt, M.A.,

Wenn schon kurieren, dann nicht die Krankheit,
sondern ihre Ursachen (...). Die Hauptsache ist,
das Leben umzugestalten;
alles übrige ist unnütz.
(Tschechow, zit. von Thomas Mann)¹

Zusammenfassung:

Seit über einem Jahr prägt die COVID-19-Pandemie als größte gesellschaftliche Krise seit dem zweiten Weltkrieg das öffentliche und private Leben, selbstredend auch die therapeutische Praxis und die therapeutische Beziehung. Wie reagieren Menschen auf diese Bedrohung? Die Frage, ob die Coronapandemie spezifische psychische Effekte bewirkt oder ob die überfordernde und belastende Situation eher bereits bestehende Konflikte und Defizite verstärkt lässt sich kaum beantworten. Es ist zu überlegen, auf welche psychische Dispositionen die Erfahrung von Ohnmacht und Hilflosigkeit und die Bedrohung durch Tod und schwere Krankheit, bzw. der Verzicht auf vertraute soziale Kontakte und gewohnte Intimität insbesondere bei jungen Menschen trifft. Es wird mittlerweile vermehrt davon berichtet, daß eine stärkere Nachfrage nach Psychotherapie zu verzeichnen sei.² Unbeachtet bleibt dabei jedoch die hinter der krankheitswertigen Symptomatik anzunehmende unbewußte Psychodynamik. Da das Individuum ein soziales und vergesellschaftetes Wesen ist, kann davon ausgegangen werden, daß sich die erfahrenen kulturellen und sozial-ökonomischen Bezogenheiten in seinem Charakter widerspiegeln mit dem er wiederum auf durch die Pandemie verursachte gesellschaftliche Veränderungen reagiert. Die Betrachtung der unbewußten Psychodynamik aus der Perspektive der analytischen Sozialpsychologie ermöglicht ein Verständnis davon, wie gesellschaftliche Gruppierungen auf den bedrohlichen Covid-19-Fremdkörper reagieren. Anhand von exemplarischen Sitzungen einer gruppenanalytischen Behandlung mit Jugendlichen wird der Frage nachgegangen über welches psychische Wachstumspotential Jugendliche verfügen, um die aktuelle Krise zu bewältigen.

1. Einige Gedanken zu die möglichen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie

Die Covid-19-Pandemie lässt sich nach der psychologischen Kränkung, dass der Mensch nicht Herr im eigenen Haus ist (Freud 1917) als eine weitere Kränkung verstehen, nämlich der Kränkung darüber, dass der Mensch nicht Herr über die Natur ist. Die aus dieser Kränkung entstandene Wut richtet sich, in einer Verkennung der Realität, rationalisierend

¹ Thomas Mann 1954, S.161

² „Zunahme an Psychotherapien“, Deutsches Ärzteblatt/PP/Heft3/März 2021

als „Pandemiemüdigkeit“ verdeckt, in Gewaltausbrüche gegen die vermeintlichen Verursacher der Kränkung. Indem sich der Hass auf diejenigen richtet, die projektiv zu Schuldigen an den lästigen Freiheitsbeschränkungen durch Corona-Regeln gemacht werden, wird die Angst vor einer unsichtbaren Bedrohung und die eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit verleugnet indem die Wirklichkeit vereinfacht wird.

Die Covid-19-Pandemie ist für Kinder und Jugendliche eine völlig neue Erfahrung. Ältere Menschen haben in ihrem Leben möglicherweise im Krieg oder in der Nachkriegszeit Erfahrungen mit Mangel und Einschränkungen und dem Umgang damit gemacht. Können wir annehmen, dass die Älteren aufgrund ihrer Erfahrungen sich eher von einem vernunftgeleiteten Denken und Handeln leiten lassen, fehlt den Jüngeren, gemeint ist die heutige Elterngeneration sowie Kinder und Jugendliche, vermutlich diese Kompetenz.

Die Gesellschaft gefährdet sich durch die Folgen der Globalisierung, ökologische Katastrophe wie den Klimawandel, Krankheiten, Finanzkrisen und Terrorismus selbst. Daher erscheint die Zukunft als Raum von unberechenbaren Risiken, denen Menschen ausgesetzt sind. Die Auffassung, dass wir heute „in einer narzißtischen Blase“ (Kast 2020)³ leben und uns „sehr selbstwertbewußt“ geben würden, spricht dafür, dass die erfahrenen sozialen Einschränkungen und psychischen Belastungen auch als narzißtische Kränkungen der Omnipotenzphantasien verarbeitet werden.

Die Krise erzwingt Veränderungen, die vermutlich als Verlust erlebt werden sofern es nicht gelingt, eine Perspektive zu entwickeln, welche Elemente des eigenen Lebensstils essentiell und welche entbehrlich sind.

Erste Studien, exemplarisch erwähnt sei die COPSY-Studie (2020) über die psychischen Folgen der Pandemie berichten von einer Zunahme von Angststörungen, Depressionen, Schlaf- und Essproblemen sowie Drogenmissbrauch.⁴ Kritisch anzumerken dazu ist, dass

⁴ Eine Online-Umfrage des bvvp-(Bundesverband der Vertragspsychotherapeuten) zum Thema „Psychische Belastungen und Lebensumstände bei Kindern und Jugendlichen in der Corona-Krise“ (2021) zeichnete ein „düsteres Bild, was die seelische Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen angeht – ein Befund, der inzwischen auch von anderen wissenschaftlichen Studien bestätigt wird. In einer Befragung gaben die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut*innen an, dass im Vergleich zum Vorjahreszeitraum die Patientenanfragen in den Praxen um durchschnittlich 60 Prozent angestiegen sind. Die mehr als 10.000 Antworten von fast 400 Teilnehmenden der bvvp-Befragung - darunter auch psychiatrisch und pädiatrisch Tätige - zeigten auf, dass viele der behandelten Kinder und Jugendlichen vermehrt unter Ängsten leiden, sich mit dem Thema Tod befassen, im häuslichen Umfeld häufiger Spannungen und auch Gewalt ausgesetzt sind. Zu beobachten sind Leistungsabfälle und Versagensängste wie verstärkte Gewichtszunahmen. Pandemiebedingt fehlen stärkende Ressourcen wie Sozialkontakte zu Gleichaltrigen, Musik oder Sport im Verein, aber auch Angebote der Jugendhilfe. Es ist daher dringend erforderlich zu handeln, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken.“

in diesen Darstellungen der Frage, ob und inwieweit es sich dabei um assoziierte oder kausale Zusammenhänge handelt, nur unzureichend Beachtung geschenkt wird. Selbst wenn sich solche Zusammenhänge statistisch belegen ließen, würde dies noch nicht erklären, ob die aktuell festzustellenden psychischen Belastungen tatsächlich die Folgen der Pandemie sind, oder ob psychische Erkrankungen, die bereits vorhanden waren – durch zunehmenden Stress und durch das Wegfallen stärkender Ressourcen – jetzt verstärkt in den Vordergrund treten. Es wird dargestellt, dass sich bei jungen Menschen als Folge der Pandemie eine *Verringerung* der Lebensqualität, ein *geringeres* Wohlbefinden, *vermehrt* psychische und psychosomatische Probleme feststellen lassen und dass die Patientenanfragen in den Praxen um durchschnittlich 60 Prozent angestiegen sind. Die betreffenden Autoren treten mit solchen statistischen Zusammenstellungen zum Gegenstand ihrer Untersuchung in eine quantifizierende und abstrahierende Beziehung und nicht in der Konkretheit psychodynamischer Zusammenhänge. An solchen Quantifizierungen lässt sich ein auf Entfremdung basierendes Wissenschaftsverständnis erkennen.

Inzwischen liegt eine Vielzahl von Aufsätzen zur COVID-19-Pandemie vor, die das Thema aus unterschiedlicher Perspektive behandeln (Krause 2021, Taylor 2020, Brakemeyer et al 2020, Heimerl 2020, Ermann 2020, Küchenhoff 2020). Im Überblick entsteht der Eindruck, daß ihnen eines gemeinsam ist, nämlich die Verkürzung der konflikthaften Problematik auf eine „individual-privatistische Ansicht“ (Heinrich 2001).

Betrachten wir den Zusammenhang von Pandemie und möglichen psychischen Auswirkungen sollte die Beziehung von Individuum und Gesellschaft mit einbezogen werden, um den Blickwinkel nicht von vornherein auf die individuelle Symptomatik zu verengen. Wenn berücksichtigt wird, daß Individuum und Gesellschaft wechselseitig aufeinander bezogen sind und es gelingt, in die Überlegungen mit einzubeziehen, welche Haltungen, Gedanken und Gefühle als natürlich, richtig und normal angesehen werden, obwohl sie als Ausdruck eines "gesellschaftlich erzeugten Defekt(s)", bzw. einer „Pathologie der Normalität“ (Funk 2019) einen verantwortlichen, kreative-produktiven, von Angst befreiten Umgang mit Krisen wie die der Pandemie, dem Klimawandel, der Fremdenfeindlichkeit verhindern, wird es möglich sein zu sehen, welche psychosozialen Veränderung zur Krisenbewältigung erforderlich sind.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Vergesellschaftung des Menschen kritisch in den Focus zu rücken, denn erst dann wird es gelingen, die wechselseitige Bedingtheit von „Macht- und Produktionsverhältnissen mit allen von ihnen abgeleiteten Institutionen,

Regel- und Wertsystemen“ (Parin 1978, S. 42) in Beziehung zu setzen mit dem Funktionsbereich des Ich – nicht nur gegenüber den Einflüssen aus dem Es, sondern auch gegenüber seiner objektiven Realität und unmittelbaren Umwelt. Nur so lässt sich erkennen, „welche Einflüsse die Makrosozialität eines Volkes, einer Klasse, einer sozialen Schicht auf das Individuum ausgeübt hat und noch ausübt“ (Parin 1978, S.38).

2. Sozialanalytische Betrachtung der psychischen Belastung durch die Covid-19-Pandemie

Um die Kausalität zwischen der Pandemie und psychischen Folgen verstehen zu können, benötigen wir ein Konzept von psychischer Gesundheit. Dieses sollte auf einem gesellschaftskritischem Normalitätsverständnis beruhen, denn nur so sind wir vor dem Irrtum geschützt, das sogenannte fiktive Normal-Ich zum Indikator für Gesundheit zu machen (Pohlen, Bautz-Holzherr (1995) und einen unreflektierten gesellschaftlichen Normalitätsbegriffs zu gebrauchen Diese Aufgabe kann von der Psychoanalyse erfüllt werden, denn die „von der Psychoanalyse ausgehende methodologische Anregung zur Selbstreflexion hat genau darin ihren politischen Stellenwert: Sie unterbricht die Selbstverständlichkeit der jeweiligen herrschenden gesellschaftlichen Konventionen und geronnen Subjektivität, die der unreflektierten Gefühle und lässt Horizonte aufleuchten, welche diesen bislang geopfert wurden“ (Horn 1998, S. 266f.).

Die Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Ontogenese bestimmt wird von dem Spektrum der Erbanlagen, der inneren Natur, dem Triebhaften einerseits und „der sozialen Ordnung der Lebensläufe“ (Lorenzer 2002), der Vergesellschaftung des Menschen andererseits gehört zu den Anliegen einer analytischen Sozialpsychologie (Fromm 1932a). Das Erkenntnisinteresse der analytischen Sozialpsychologie liegt in der methodischen Untersuchung jenes Bereichs des Unbewußten, der sich in der Bildung subjektiver Strukturen zwischen Psychoanalyse und Soziologie entwickelt.

Psychoanalyse war schon immer Sozialpsychologie insofern als im Seeleben des Einzelnen regelmäßig der andere als Vorbild, Objekt, Helfer oder Gegner existiert (Adorno 1970). Zwar legte Freud schon in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ einen sozialpsychologische Grundriss vor, verfolgte diesen Ansatz jedoch nicht weiter und

reduzierte selbst Sozialpsychologie auf angewandte Psychologie. Von Anfang an standen einer Integration von Psychologie und Soziologie Schwierigkeiten im Wege, die Adorno unter anderem auf eine unreflektierte Haltung vieler Psychoanalytiker zurückführt „gegenüber dem Zustand, in dem sich ihre Gesellschaft befindet, ihr Verharren in einer naiven Identifikation mit einem privilegierten Status usw.“ (Adorno 1970, S.161f.). Das Wissen der Soziologie ignorierend, wurden kollektiv vermittelte Vorurteile, einseitige Informationen und klassenspezifische Privilegien im Unterschied zum klinischen Material kaum in die Reflexionen mit einbezogen.

Im Unterschied zu Freud sieht Fromm die Basis des Charakters nicht in der Determination durch die verschiedenen Formen der Libidoorganisation, sondern in den aus der Natur des Menschen entstehenden existenziellen Widersprüche⁵. Aus dieser Besonderheit der menschlichen Existenz entstehen verschiedene grundlegende Bedürfnisse (nach Bezogenheit, Verwurzeltheit, Transparenz, usw.) (Funk 1978). Die Charakterentwicklung wird durch die verschiedenen Arten, in denen sich der Mensch zur Welt in Beziehung setzt um seine existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen geprägt (Fromm 1947a). Die Antworten auf diese existentielle Bedürfnisse manifestieren sich als individueller und als Gesellschaftscharakter.

„Fromms Sozial-Psychoanalyse spricht wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren bei der Ausbildung der psychischen Antriebsstrukturen eine ebenso wichtige, wenn nicht gar noch wichtigere Rolle zu, als den sehr persönlichen Bindungserfahrungen, die sich in der individuellen Charakterbildung als Antriebskräfte manifestieren.“ (Funk 2019, S.3).

Damit eine Gesellschaft richtig funktionieren und ihre Stabilität erhalten kann, müssen die Individuen die Erfordernisse ihrer gesellschaftlichen Rolle so weit verinnerlichen, dass sie ihnen zur zweiten Natur werden. Jede Gesellschaft bedient sich dabei der menschlichen Energie in der spezifischen Form, die für das Funktionieren der betreffenden Gesellschaft notwendig ist (Fromm 1973a). Die allgemeine psychische Energie der Menschen wird unter dem Einfluss der Methoden der Kindererziehung, des Schulsystems, der Kultur, der Religion und der Sitten mittels des Gesellschafts-Charakters in psycho-soziale Energie umgewandelt (Fromm 1970b). Der Gesellschafts-Charakter ist der Kern der Charakterstruktur, den die meisten Mitglieder einer Gesellschaft gemeinsam haben, im

⁵ Die existenzielle Dichotomie ist geprägt durch den Widerspruch zwischen Leben und Tod, die Begrenztheit der menschlichen Möglichkeiten und den Widerspruch zwischen dem Alleinsein und der Solidarität mit anderen Menschen (Fromm 1973a)

Unterschied zum individuellen Charakter, der die einzelnen Individuen voneinander unterscheidet. Erfordern die Produktions- und Verteilungsmethoden einer Gesellschaft vorrangig ein von Disziplin, Pünktlichkeit und Ordentlichkeit bestimmtes Verhalten, muss diese Notwendigkeit, zuverlässig eine bestimmte Qualität der Arbeitsleistung zu erfüllen, in einen inneren Trieb umgewandelt werden. Die Entwicklung eines Gesellschafts-Charakter, dem dieses Streben inhärent ist, stellt sich der Notwendigkeit, dass sich die einzelnen Individuen diesen Erwartungen entsprechend verhalten (Fromm 1955).

Der Einzelner ist jedoch nicht völlig abhängig von der in seiner Gesellschaft vorherrschenden Grundorientierung. Je dominanter aber die Vorherrschaft eines Gesellschafts-Charakters ist, um so größere persönliche Anstrengung bedarf es, um ein eigenständiges Leben führen zu können.

„Solange nun dieses Zusammenspiel harmonisch und stabil bleibt, hat der Gesellschafts-Charakter eine vorwiegend stabilisierende Funktion. Ändern sich jedoch die Bedingungen derart, daß eine Diskrepanz zwischen den den Gesellschafts-Charakter bestimmenden Faktoren und dem vorgegebenen Gesellschafts-Charakter entsteht, so wird der Gesellschafts-Charakter zu einem Element der Desintegration statt der Integration [...]“ (Funk 1978, S.43).

Aus den bisherigen Ausführungen kann ein Erklärungsansatz entwickelt werden, mit dem die psychischen Folgen der Krise der Covid-19-Pandemie verstanden werden können.⁶

In der modernen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, spielt die *rezeptiv-konformistische Charakter-Orientierung* eine dominante Rolle. Menschen, bei denen diese Charakterorientierung im Vordergrund steht, leben in der Überzeugung, dass die Quelle allen Guten außerhalb ihrer Person liegt. Alles, womit sie in Beziehung treten, wird auf eine passive Weise eingenommen. Sie fühlen sich abhängig von anderen Menschen, von deren Unterstützung und Versorgung und vermeiden es gleichzeitig, eigene Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen, um nicht von ihnen getrennt zu werden. Neben einer oberflächlichen Anhänglichkeit in der Beziehung zu anderen, ist eine orale Fixierung vorherrschend, die der Kompensation von Angst und Niedergeschlagenheit dient (Fromm 1947a). Die konformistische Orientierung ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass das individuelle Selbst aufhört, es selbst zu sein

⁶ Krisen wie die Covid-19-Pandemie, die gesellschaftlichen Auswirkungen des Klimawandels, die Integration von Migranten und der Spaltung der Gesellschaft durch rechtsradikalen Gruppierungen sollten nicht als Summe von einzelnen Krisen verstanden werden, sondern als Ausdruck einer gesamtgesellschaftlichen krisenhaften Veränderung deren Darstellung jedoch den Rahmen dieses Beitrags überschreiten würde.

und sich aus dem Kontakt zurückzieht, indem es sich konformistisch den anderen anpasst (Funk 1978). War die Anpassung verlangende Autorität in den Vertretern von Staat, Kirche, Eltern und Moralvorschriften sichtbar, so hat sie seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ihr Erscheinungsbild geändert und ist im „man“ zur anonymen und unsichtbaren Autorität geworden⁷. Der Konformismus selbst wird verschleiert und als Interesse, soziale Haltung und produktiver Lebensentwurf rationalisiert.

Die Unterwerfung unter eine anonyme Autorität vermittelt den Menschen gerade dadurch ein starkes Gefühl von Sicherheit, weil sie an der durch die Anonymität der Autorität noch gesteigerten Macht partizipieren können. Gleichzeitig verschafft die Anonymität ihnen die Illusion, frei von äußeren, sichtbaren Autoritäten ihre eigene Individualität und Selbstverantwortung entwickeln zu können.

Gedanken, Gefühle, Wünsche und Sinnesempfindungen werden als *eigene* wahrgenommen, obwohl sie von außen suggeriert wurden. (Fromm 1941a) Genuine Gedanken, Gefühle und Willensakte werden ersetzt durch Pseudo-Gedanken, Pseudo-Gefühle und Pseudo-Entschlüsse, ohne dass dies den Betreffenden bewusst ist. Dieser Ersatz der ursprünglichen Akte des Denkens, Fühlens und Wollens durch Pseudo-Akte führt schließlich dazu, dass das ursprüngliche Selbst durch ein Pseudo-Selbst ersetzt wird.“ (Fromm 1941a, S. 336)

Aus der Skizzierung der konformistischen Charakter-Orientierung läßt sich die psychoanalytische Situation als ein Prozess konzipieren „bei dem der Betreffende sein ursprüngliches Selbst aufzudecken versucht. Unter ‚freiem Assoziieren‘ verstehen wir, daß man seine ursprünglichen Gefühle und Gedanken äußert, daß man die Wahrheit sagt; aber Wahrheit in diesem Sinn heißt nicht, daß man sagt, was man denkt, sondern daß das Denken ursprünglicher Art ist und nicht Anpassung an das, was andere von einem erwarten.“ (Fromm 1941a, S. 336f.)

Die Covid-19-Pandemie hat verschiedene psychosoziale Auswirkungen. Dazu gehören soziale Isolation durch Kontaktbeschränkungen, massive Eingriffe in Beschulung und Erwerbstätigkeit, erhebliche Einschränkungen in der Freizeitgestaltung. Die Folgen können soziale Isolation verbunden mit einem mehr oder weniger ausgeprägten Gefühl des Alleinseins sein. Die Einschränkungen in der Beschulung durch Aussetzung der Anwesenheit und dem Fehlen persönlicher Begegnung mit Lehrern und Mitschülern können zu einem Leistungsabfall führen. Sind Familien gezwungen ihre gemeinsame Zeit

⁷ Wir werden später sehen, welche Implikationen dies für die therapeutische Beziehung und den Therapieprozess hat.

auf engsten Raum ohne individuelle Freiräume zu verbringen kann dies innerfamiliäre Konflikte verstärken, die durch den erzwungenen Verzicht auf außerfamiliäre Unterstützung noch verstärkt werden können. Fällt der Kontakt zu Gleichaltrigen weg, so trägt dies zur Entbehrung narzißtische Bestätigung durch Peers bei, und Einschränkungen in der Freizeitgestaltung können einen regressiven Rückzug mit ausschweifendem Medienkonsum begünstigen.

Die Patienten berichten selten oder eher beiläufig von den Auswirkungen der Pandemie. In den anamnestischen und explorativen Gesprächen mit Patienten und Bezugspersonen wird die seit über einem Jahr andauernde und sich gegenwärtig⁸ verschärfende Pandemie und ihre Folgen eher beiläufig erwähnt. Als belastend werden die erhöhten Anforderungen an Konzentration und Alltagsstruktur, die fehlende Unterstützung durch Lehrkräfte im Homeschooling erlebt, sowie fehlende Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, die regressiv durch passiven Medienkonsum kompensiert werden. Bemerkenswert selten wird nach alternativen Aktivitäten gesucht. Angebotene Alternativen werden zwar zur Kenntnis genommen, aber nicht ernsthaft verfolgt. Im Vordergrund steht der Wunsch nach Rückkehr zum Gewohnten.

Beklagt wird der fehlende Kontakt zu Freunden, ohne dass benannt werden kann, was konkret vermisst wird. Auch eine intensive Exploration erhellt oft nicht den angesprochenen Mangel, sodass er nicht nachvollziehbar wird. Auf die Möglichkeit eines unter Umständen länger andauernden Lockdowns angesprochen, wird häufig ausweichend geantwortet („es wird schon“, „weiß nicht“, „mal sehen“). Es entsteht der Eindruck, dass die Betroffenen es vermeiden, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Selten wird berichtet, dass die Pandemie Thema in der Familie ist. Über Auswirkungen auf die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander wird ebenfalls kaum berichtet. Auch auf gezieltes Nachfragen wird selten über die durch die Pandemie ausgelösten Gefühle und Ängste gesprochen. Angst um die eigene Gesundheit oder die der Bezugspersonen scheint nicht zu beunruhigen, bzw. nicht wahrgenommen zu werden. Vorherrschend scheint eine von Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit geprägte Haltung zu sein. Eigene Bedürfnisse können kaum ausgedrückt werden, bzw. werden als Wunsch nach Normalität deklariert, ohne dass den Betroffenen selbst bewusst zu sein scheint, was sie damit meinen.

⁸ im Frühjahr 2021

Insgesamt entsteht der Eindruck einer abgespaltenen Ohnmacht und Orientierungslosigkeit, eines Verharrens im Gegebenen und eines auf fehlende Individualität hindeutenden Mangel an Eigeninitiative.⁹

Das Interesse und die Nachfragen des Therapeuten scheinen als Übertragungsauslöser zu wirken und frühkindliche Mangelerfahrungen zu aktualisieren, die durch ein regressives Verstummen, bzw. Ausweichen („es wird schon“, „weiß nicht“, „mal sehen“, „wird schon schiefgehen“) durch die szenische Funktion des Ich (Argelander 1963). in Szene gesetzt werden (Beck 1997). Der Inszenierung geht der Innenvorgang der Aktualisierung voraus, mit dem sich ein Drängen verbindet, den Therapeuten zum Mitspielen in einer reinszenierten infantilen Szene zu bewegen, indem er die Rolle des Kompetenten und Mächtigen übernimmt, der den Ausweg aus dem Dilemma aufzeigen kann. In der Gegenübertragung ist diese Inszenierung durch ein zunehmendes Gefühl der Erschöpfung spürbar, bzw. durch einen wachsenden Impuls zum Gegenübertragungsgagieren, beispielsweise mit dem Einfall mit den Gruppenteilnehmern Vorschläge zur Alltagsgestaltung unter Bedingungen der Pandemie zu erarbeiten.

Der Wunsch nach Gewohntem, sinnbildlich formuliert nach einer heilen Welt lässt sich als Ausdruck einer unbewussten Fantasie des frühkindlichen Versorgtwerdens, der symbiotischen Sorglosigkeit und zugleich als Ausdruck der Verleugnung der (Trennungs-)Realität, der Infektionsgefahr und damit als Schutzmaßnahme vor der feindlichen Welt verstehen, so wie sich Kleinkinder in die symbiotische Verschmelzung mit der Mutter zurück fantasieren.

Aus den dargestellten Beobachtungen läßt sich schlußfolgern, daß die überfordernde und belastende Situation der Pandemie eine bereits vorhandene, in einer *konformistischen Charakter-Orientierung* verwurzelten Regressionsneigung verstärkt (Fromm 1947a). Angewiesen auf „Versorgungsquellen“, die ihnen Halt und Orientierung bieten, gelingt es nicht selbst initiativ zu werden und kreativ nach Lösungen zu suchen.

⁹ Diese Beobachtung lenkt die Aufmerksamkeit auf einen von Rudolf erwähnten Zusammenhang zwischen strukturellen Störungen und gesellschaftlichen Veränderungen lenkt.(Rudolf 2004) Ausgehend von der Feststellung, dass die Eltern der heutigen Kinder und Jugendlichen, die in Behandlung kommen in einer Epoche aufwuchsen (zwischen den 1970er und 1990 Jahren) die durch verschiedene gesellschaftliche Veränderungen geprägt war - hierzu zählt Rudolf die Auflockerung familiärer Strukturen, die Entdifferenzierung der mütterlichen und väterlichen Rollenmuster und den Wegfall der Autorität in Familie, Schule und Alltag - sind die Folgen ein Verlust von Versorgung und Aufgehobensein und der Verzicht, Regeln und Grenzen sowie Anforderungen in der Erziehung zu praktizieren. Diese Einflüsse führen zu einem Verlust von Orientierung und Destrukturierung im Sinne einer Krise des Selbstwertgefühls, die sich in der Krise der Covid-19-Pandemie noch verstärken.(Ziehe 1975)

Der häufig geäußerte Wunsch „nach Normalität“ und „Rückkehr zur Normalität“ überdeckt, daß es nicht gelingt eigene Fähigkeiten und Kräfte zu aktivieren, um unter den bestehenden Möglichkeiten Absonderung und Isolation zu überwinden. Die Sprachlosigkeit spiegelt die innere Blockade wieder, deren Ursache vermutlich die nicht gelungen Ablösung von den primären Bindungen und die unvollständige Entwicklung einer eigenen Identität wieder. Zwar ist zu berücksichtigen, daß die Identitätsentwicklung von Jugendlichen noch nicht abgeschlossen ist. Stärker ins Gewicht fällt meines Erachtens, daß sich in diesem Defizit ausdrückt, daß die Betroffenen keine produktive Charakter-Orientierung (Funk 1978) entwickelt haben.

3. Gruppenanalytische Reflexionen

Im Mittelpunkt der therapeutischen Reflexion ausgewählter Gruppensitzungen mit Jugendlichen steht die Frage, welche charakterlichen Orientierungen sich erkennen lassen, die für die Bewältigung der Auswirkungen der Pandemie förderlich, bzw. hinderlichen sein können.

a. Die Rahmung der Gruppenanalyse

Während der Pandemie besteht zwar die Möglichkeit, die reale Therapeut-Patient-Beziehung in remote therapies (Neurs. 2021), also in digitale, bzw. Teletherapie umzuwandeln. Die üblicherweise vier bis sechs Teilnehmer umfassenden Gruppen fanden jedoch wie gewohnt statt. Das Infektionsrisiko wurde mit einem umfassenden Hygienekonzept, leistungsstarken Desinfektionsgeräten für die Raumluft und dem üblichen Quarantänezeiten bei verdächtiger Symptomatik weitestgehend ausgeschlossen.

Dargestellt wird eine Gruppe mit ausschließlich weiblichen Teilnehmerinnen im Alter zwischen 15 Jahren und 17 Jahren, die einmal wöchentlich mit jeweils 100 Minuten pro Sitzung als slow open group stattfindet. Alle Gruppenteilnehmer befinden sich in einer Langzeittherapie mit geplanten 60 Sitzungen. Dargestellt werden jeweils drei aufeinander folgende Sitzungen. Das den Patienten seit dem Erstkontakt bekannte Hygienekonzept der Praxis verlangt eine Information einen Tag vor der vereinbarten Sitzung bezüglich der eigenen Symptomfreiheit und aller im Haushalt lebenden Personen. Die Patienten wurden darüber informiert, daß sie ohne diese Information nicht an der

vereinbarten Sitzung teilnehmen können. Auch damit wurden die Patienten regelmäßig mit den Konsequenzen der Pandemie konfrontiert. Die Frage der Gruppenfähigkeit, die Belastbarkeit für konflikthafte Interaktionen und die Offenheit für ein selbstreflexives Gruppengespräch wurde vor Beginn der Behandlung anamnestisch exploriert. Das Arbeitsbündnis mit den Teilnehmern bezüglich Veränderungsbereitschaft und -fähigkeit konnte nicht immer klar und eindeutig bestimmt werden. Dies lag an einer Tendenz, sich den vermeintlichen Erwartungen des Therapeuten anzupassen.

b. Die Teilnehmer

Die Teilnehmer der Gruppe leiden vorwiegend unter Angststörungen (soziale Ängste, Prüfungsängste, Panikattacken); einige berichten zusätzlich von Somatisierungsstörungen. Die Mehrheit der Teilnehmerinnen verfügt über keine psychotherapeutischen Vorerfahrungen. Eine Teilnehmerin war vor Beginn der Gruppentherapie in einer mehrmonatigen stationären Behandlung. Alle Teilnehmerinnen nahmen seit zwei bis vier Monaten an der Gruppentherapie teil.

Es lassen sich zwei Altersgruppen unterscheiden, die uns in der Praxis eines Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten begegnen. Dies sind einmal die Kinder in der Entwicklungsphase der primären Sozialisation die mit dem Eintritt der Latenzzeit abgeschlossen ist und zum anderen, mit Beginn der Pubertät, diejenigen, die sich in der Entwicklungsphase der sekundären Sozialisation befinden. In der primären Sozialisation geht es die Vermittlung zwischen subjektivem und gesellschaftlichem Moment, „um die gesellschaftliche Herstellung des subjektiven Moments überhaupt, das außerhalb dieser seiner hergestellten Form nicht erfahrbar ist“.(Horn 1998, S. 199f.). Der Konflikt zwischen Subjekt und Gesellschaft erfährt in der Pubertät, also in der sekundären Sozialisation, einen neuen Höhepunkt. „Die Gesellschaftsstruktur beginnt nun zu verwerten, was in der Primärsozialisation produziert wurde“.(Horn 1998, S. 199f.). Erleben wir die Charakter-Orientierung in der primären Sozialisation in statu nascendi, ist sie in der sekundären Sozialisation bereits ausgebildet.

c. Fallvignetten

Es wurden drei hinter einander liegende Sitzungen ausgewählt, die einen Eindruck vom jeweiligen Gruppenverlauf vermitteln sollen.

d. Prozeßaspekte des Gruppenverlaufs

Ausgehend von den zuvor kurz skizzierten Überlegungen zur analytischen Sozialpsychologie und auf der Grundlage des Konzepts der „Psychoanalyse der Gruppe“ (Bion 1971). wird nun der Frage nachgegangen, wie sich der in der Gruppe abbildende dominierende Gesellschaftscharakter als gemeinsame unbewusste Gruppenfantasie zu der die unbewussten Fantasien der Teilnehmer zusammenfließen darstellt. Beschrieben wird die Beziehungsgestaltung der Gruppenteilnehmer¹⁰ auf der Grundlage der analytischen Sozialpsychologie.¹¹

1. Sitzung¹²

Die Gruppe schweigt zunächst ungewöhnlich lang und spricht dann den Leiter auf eine von ihm angekündigte neue Teilnehmerin an. Jana berichtet von einem Deutschttest und stellt dem Leiter eine Frage zum Grammatikverständnis. Die Gruppe versucht vermutlich Regression zu vermeiden und bringt ihr Bedürfnis nach Orientierung zum Ausdruck. Es entwickelt sich ein Gespräch über die Sinnhaftigkeit und die kränkenden, entwürdigenden Reaktionen der Lehrer im Unterricht. Auf die Intervention des Leiters er vermisste in den Beiträgen der Gruppe Ärger über die erfahrenen Kränkungen stimmt die Gruppe zu („ja aber was soll ich denn tun?“). Die Gruppe wiederholt die Kritik an Lehrern, die ihr Orientierung verweigern.

Die Ambivalenz der Gruppe zeigt sich darin, daß einerseits fast autistisch anmutende Begegnungen mit Freunden geschildert werden, die mit ihren digitalen Medien beschäftigt sind, andererseits aber auch reflektiert wird wie solche Störungen der Beziehung verhindert werden können. Es zeigt sich, daß die Gruppe desinteressiertes und

¹⁰ Der Einzelne hat in einer Gruppe keine Möglichkeit hat, „nichts zu tun“ – auch nicht, wenn er nichts tut“ (Bion 1971, S. 86).

¹¹ Zur Welt setzt sich der Mensch auf zwei Weisen in Beziehung: durch ein System der Bezogenheit, von Fromm als Sozialisation benannt, und durch die Aneignung und Verarbeitung von Dingen (Assimilierung). In beiden Formen kann der Mensch die Dinge von einer äußeren Quelle übernehmen oder durch eigene Anstrengung hervorbringen. Je nachdem, welche Form überwiegt, entwickelt sich eine produktive oder eine nicht-produktive Charakterorientierung. Nur wenn alle Teile eines Charaktersystems so integriert sind, dass jedes Teil optimal funktionieren kann, und für unvermeidbare Konflikte innerhalb des Systems fruchtbare Lösungen gefunden werden, wird keine unnötige Energie verschwendet und das gesamte Charaktersystem funktioniert optimal. Daher sind die produktiven Orientierungen den nicht-produktiven Orientierungen von der Funktion her überlegen (Fromm 1970d u. 1977g).

Die Beziehungsgestaltung erfolgt sie im Prozeß der Sozialisation als Form der nichtproduktiven Charakter-Orientierungen (symbiotische Bezogenheit, masochistische Orientierung, sadistische Orientierung, konformistische Orientierung, nekrophil-destruktive Orientierung und narzisstische Orientierung) und als Form der produktiven Charakter-Orientierung als Fähigkeit zur produktiven Liebe und zum produktiven Denken. (Funk 1978)

¹² die Namen wurden anonymisiert

entwertendes Verhalten von Freunden akzeptiert, um dem Gefühl des Alleinseins zu entgehen. Die Gruppe wendet sich der bisher schweigenden Nora zu, interpretiert ihr Schweigen als Motivationslosigkeit, erinnert sich an eigene Phasen von Motivationslosigkeit und äußert Verständnis dafür. Da Noras Schweigen jedoch schwer auszuhalten scheint, wendet sie die Gruppe an den Leiter und erkundigt sich, ob auch er Phasen von Motivationslosigkeit kenne. Auf die bestätigende Intervention des Leiters, schweigt die Gruppe erneut und scheint auf weitere Anregungen und Zufuhr von außen zu erwarten und ihre Abhängigkeit von „Versorgungsquellen“ zum Ausdruck zu bringen. Eine Gruppenteilnehmerin schildert, daß sie sich manchmal vorstelle, wie ein Mensch stirbt. Der Leiter deutet dies als Wunsch nach symbiotischer Sorglosigkeit und äußert Zweifel, ob sich diese Fantasie zur Selbstmotivation eignet. Daraufhin schildert die Gruppe positive Fantasien und Tagträume. Die Gruppe scheint sich auf einer Gratwanderung zwischen Rückzug und Suche nach einem Ausweg zu befinden. Eine Teilnehmerin schildert, dass sie mit ihrer Cousine den Kontakt zwischen ihrem Vater und seinem Bruder nach einem 15 Jahre dauernden Zerwürfnis wieder hergestellt hat und die beiden Erwachsenen erstmals wieder miteinander geredet hätten. Damit wird die Wende aus dem „Sumpf“ der Motivationslosigkeit eingeleitet. Als Ausdruck des Bedürfnisses nach Wirkmächtigkeit und Identität schildert eine Teilnehmerin einen Konflikt mit ihrem Freund, indem sie erstmals ihre Erwartungen an ihn deutlich zum Ausdruck gebracht hat.

Zusammenfassend scheint die Interaktion der Teilnehmer vor allem durch ein Bedürfnis nach Orientierung geprägt zu sein. Dies kommt sowohl darin zum Ausdruck, daß der Leiter wiederholt angesprochen wird, als auch in der resignativen Reaktion auf die Zurückweisung durch Lehrer. Die aus dieser Erfahrung resultierende Wut wird rationalisierend abgewehrt und zunächst regressiv verarbeitet. Deutlich wird die auf einer überwiegend konformistischen Charakter-Orientierung basierenden Angst vor dem Alleinsein im Zusammenhang mit der entwertenden Missachtung durch Freunde, die ebenso widerstandslos hingenommen wird wie die Zurückweisung durch Lehrer. Der Gruppe gelingt es jedoch gegen Ende der Sitzung in Ansätzen ihre regressiven Tendenzen zu überwinden – vermutlich aufgrund ihrer Erfahrung, beim Leiter eine positive Resonanz finden zu können – und autonome, kreative und fürsorgliche Impulse als Ausdruck einer produktiven Charakter-Orientierung zu aktivieren. In der Äußerung von Nora, sie stelle sich manchmal vor, wie ein Mensch stirbt lassen sich Elemente einer nekrophil-destruktiven bzw. narzißtischen Orientierung vermuten.

2. Sitzung

In einer ausführlichen Schilderung baulicher Mängel der von den Gruppenteilnehmern besuchten Schulen projiziert die Gruppe ihr eigenes Gefühl von Unzulänglichkeit. Überrascht stellt die Gruppe fest, dass die Behandlung einer Teilnehmerin in zwei Monaten ohne den erwarteten Erfolg beendet sein wird. Daraufhin stockt das Gespräch. Die Feststellung der scheinbaren Erfolglosigkeit löst vermutlich Selbstzweifel und Angst vor dem eigenen Scheitern aus. Noras Überlegung, ob sie im Anschluss an die Gruppentherapie noch eine Einzeltherapie macht läßt die Abhängigkeit von vermeintlich kompetenten äußeren Mächten deutlich werden mit der Angst und Niedergeschlagenheit kompensiert werden. Die Gruppe vermeidet eine kritische eigene Position, um nicht von den Übertragungsobjekten ihrer Abhängigkeit getrennt zu werden. Der Leiter deutet die regressive Vermeidung einer konflikthafter Auseinandersetzung mit den eigenen Enttäuschungen und Ängsten als Widerstand. Es entwickelt sich ein Austausch über Unsicherheit in sozialen Kontakten. Die Gruppe reagiert zunächst ambivalent, zweifelt ob sie Nora Nachfragen und Kommentaren zumuten kann und reflektiert die eigene Unsicherheit („Mit Freunden, die ich schon jahrelang kenne, kann ich über alles Mögliche reden, aber mit Neuen, die ich nicht einschätzen kann, geht das nicht.“). Hierin lassen sich Ansätze eines Bedürfnisses nach Wirkmächtigkeit erkennen. Als der Leiter das Vermeidungsverhalten anspricht, reagiert die Gruppe rationalisierend und äußert, man wolle niemanden angreifen und verletzen. Die eigene Aggression wird verleugnet aus Angst, die Kontrolle zu verlieren und wird in andere projiziert, von denen vermutet wird, daß sie impulsiv aggressiv reagieren.

In dieser Sitzung steht im Fokus die Unsicherheit in sozialen Situationen und die eigene Unzulänglichkeit. Die Möglichkeit des Scheiterns der Therapie verstärkt die Selbstunsicherheit. Die naheliegende Auseinandersetzung mit den Ursachen wird ebenso vermieden wie kritische und aggressive Fragen an den Leiter und Kritik an Nora, die sich einem klärenden Gespräch verweigert. Die abgespaltene, als bedrohlich erlebte Aggressivität taucht in Form von Sorge, jemanden zu verletzen auf. Das aus einer konformistischen Charakter-Orientierung resultierende Gefühl, von anderen Menschen und von deren Unterstützung und Versorgung abhängig zu sein hindert die Gruppenteilnehmer daran, sich mit den eigenen Ängsten vor dem Scheitern, aber auch mit dem Ärger über den vermeintlich verantwortlichen Leiter und seinen „Mängeln“ auseinanderzusetzen. Auch das Beharren der Gruppe auf der Position niemandem weh

tun zu wollen aus Angst, selbst angegriffen zu werden läßt sich als Ausdruck der vorherrschenden konformistischen Orientierung verstehen.

3. Sitzung

Die Teilnehmer tauschen ihre Erfahrungen mit den Kontaktbeschränkungen des letzten Jahres aus. Die Gruppe schwankt zwischen regressivem Rückzug („Ich vermisse eigentlich nichts“) und abgewehrter Angst vor Infektionen, die durch den beginnenden Frühling vermeintlich schwindet („letzte Woche hatte ich nicht mehr so viel Angst davor, rauszugehen.“). Einige der Teilnehmer pflegen Kontakte ohne persönliche Begegnungen und erleben Einschränkungen daher nicht als belastend. Es entwickelt sich zunächst ein lustvoller Austausch von Ideen darüber wie reale Begegnungen mit Freunden unter Einhaltung der Hygieneregeln möglich sind, der aber schon nach kurzer Zeit einer „vernünftigen“ Betrachtung weicht. Die Gruppe bagatellisiert zwar den erzwungenen Rückzug in den familiären Rahmen, gleichzeitig wird registriert, dass „ein Gefühl der Unbeschwertheit“ seltener geworden sei. Die Trauer über den Verlust der jugendlichen Unbeschwertheit wird rationalisierend abgewehrt. Es sei nicht nur wichtig, jedes Risiko für sich selbst auszuschließen, sondern auch erforderlich, für Andere Verantwortung zu übernehmen um Andere zu schützen. Die Bemerkung des Leiters, ein flexibler Umgang mit den Hygieneregeln würde eine gesunde und angemessene Unbeschwertheit erhalten, wird entschieden zurückgewiesen. Eine Teilnehmerin kompensiert die Kontaktbeschränkungen mit Spaziergängen. Die Interaktion wird immer wieder durch Schweigen unterbrochen. Als der Leiter das Schweigen anspricht, drückt die Gruppe ihre Erwartung aus, dass der Leiter sie davon „erlöst“. Die Gruppe scheint an ihrer infantilen Abhängigkeit festhalten zu wollen, bringt mit dem Wunsch nach „Erlösung“ gleichzeitig den Wunsch nach Veränderung und Wachstum zum Ausdruck. Allerdings zeigt die Gruppe kein Interesse, die Abhängigkeit aus eigener Initiative zu überwinden. Der Leiter konfrontiert die Gruppe mit ihrem Vermeidungsverhalten und löst damit eine Verstärkung der Regression aus („Ich habe heute nichts Interessantes erlebt und kann daher auch nichts erzählen.“).

Zusammenfassend werden verschiedene Ambivalenzen deutlich. Auf die erfahrenen Kontaktbeschränkungen reagiert die Gruppe zunächst mit einem Bedürfnis nach Wirkmächtigkeit und Impulsen, die Alltagssituation aktiv zu gestalten. Dies würde jedoch eine Eigenständigkeit voraussetzen, die Angst auslöst. Das Beharren der Gruppe auf der strikten Einhaltung der Hygieneregeln bringt das Bedürfnis nach Konformität zum

Ausdruck. Zwar erwartet die Gruppe entsprechend der dominanten konformistischen Charakter-Orientierung Orientierung vom Leiter, läßt aber auch im Wunsch nach Veränderung und Wachstum Züge einer produktiven Orientierung erkennen.

e. Schlussfolgerungen

Die Pandemie ist in der Therapie allgegenwärtig, angefangen von den Hygieneregeln der Praxis, die den Patienten in der ersten Sitzung zur Kenntnis gegeben, zur Unterschrift vorgelegt und in Kopie ausgehändigt werden bis zur Routine 24 Stunden vor jeder vereinbarten Sitzung über den Gesundheitszustand der Familie zu berichten. Sitzungen fallen aus, wenn sich in der Familie für eine Infektion typische Symptome zeigen. Um so bemerkenswerter ist es, daß die den Alltag prägende Infektionsgefahr nur in wenigen Fällen offen angesprochen wird. Die Angst vor einer Infektion mit ihren Folgen und die Verzweiflung, aber auch die Wut über die Konsequenzen der Pandemie für den eigenen Alltag werden selten zum Thema in den Gesprächen. Angst wird häufig rationalisierend verleugnet. Es zeigt sich auch, daß die Patienten sich keine eigene Meinung zu der gesellschaftlichen Situation bilden. Selbst wenn davon auszugehen ist, daß die Identitätsentwicklung der Heranwachsenden noch nicht abgeschlossen ist, kommt im Fehlen einer eigenen Haltung zum Tagesgeschehen vor allem die Beliebigkeit der individuellen Position zum Ausdruck.

Die zentrale unbewußte Phantasie wird geprägt durch eine konformistische Anpassung an Andere, die sich u.a. darin zeigt, daß die Gruppen Konflikthafte und damit Trennendes vermeiden. Gruppenkohäsivität läßt sich nur ansatzweise feststellen. So gibt es weder Hinweise darauf, daß sich die Teilnehmer mit der Gruppe verbunden fühlen, z.B. indem sie aufeinander Bezug nehmen, Themen aus vorausgegangenen Sitzungen aufgreifen, noch spiegelt sich in den Beiträgen der Einzelnen wieder, daß sie sich als Teil einer Gruppe erleben. Gemeinsamkeiten werden ohne reflexive Vertiefung lediglich konstatiert. Die Gruppe erlebt sich nicht als Quelle gegenseitiger Hilfe, weil sie von äußeren „Versorgungsquellen“ abhängig ist. Die Feststellung, daß die Behandlung von Nora ohne positive Veränderung endet wird von der Gruppe nicht zum Anlaß genommen, um die Ursachen des Scheiterns zu erforschen und die intergruppalen Beziehungen zu reflektieren. Ohne fremde Hilfe ist die Gruppe nicht imstande ihren Zustand der Vereinzelung zu überwinden.

Elemente einer produktiven Orientierung zeigen sich in der Schilderung einer Teilnehmerin, die in der ersten Sitzung schildert, wie sie nach langem Zerwürfnis den Kontakt zwischen ihren Angehörigen hergestellt hat. Dieselbe Teilnehmerin vertritt in der dritten Sitzung die Notwendigkeit der Einhaltung der Hygieneregungen zum Schutz Anderer.

Die Gruppe profitiert mit ihrer existentiellen Thematik - dem Konflikt zwischen dem Wunsch nach Herdenkonformität versus Vereinzelung - vor allem von einem aktiven und Orientierung gebenden Interventionsstil mit dem zur Reflexion der dominierenden nicht-produktiven Charakter-Orientierung angeregt wird und die Aspekte einer produktiven Charakter-Orientierung - für sich selbst und für Andere Verantwortung übernehmen und fürsorglich mit sich selbst und mit Anderen umgehen - herausgearbeitet werden.

Dies soll an einem Fallbeispiel ausgeführt werden.

Die im Folgenden dargestellte Gruppensitzung beginnt in einer ausgelassenen Fröhlichkeit, die Teilnehmer freuen sich auf die bevorstehenden Schulferien und versuchen mit einer regressiven, entlastenden und spontanen Reaktion sich von dem anstrengenden Leistungspensum der jüngsten Wochen zu entlasten. Vorgeschlagen wird ein gemeinsames Spiel. Dabei entsprechen die ausgewählten Spiele nicht dem Alter der Teilnehmer. Die Weigerung des Leiters, sich auf dieses kleinkindhafte Szenario einzulassen stößt zunächst bei der Gruppe auf hartnäckiges Insistieren ihrer Vorschläge, führt aber schließlich dazu, daß die Stimmung kippt und sich die durch Agieren abgewehrte Traurigkeit zeigt. Der Übergang erfolgt abrupt und zwei Teilnehmer sprechen von ihren Suizidgedanken. Dabei bleibt zunächst unklar, wie akut diese Gedanken („Das Leben ist Scheiße.“) sind. Was die Übertragungsbeziehung zwischen der Gruppe und dem Leiter anbetrifft, so scheint es darum zu gehen, den Leiter durch infantiles, bzw. hilfloses Verhalten wohl gesonnen zu stimmen, das heißt zu einer fürsorglichen, versorgenden Reaktion zu bewegen.

Der Leiter interveniert aus der Überlegung heraus, die reifen Persönlichkeitsanteile anzusprechen mit der Frage, wer für die Lebensunlust verantwortlich sei. Die Frage wird zunächst ignoriert. Nach ihrer Wiederholung die Gruppe die Frage als Zurückweisung zu erleben und reagiert leicht gereizt. Nach erneuter Wiederholung zeigt sich, daß es schwierig zu sein scheint, konkret zu formulieren, was unerträglich am Leben ist und weswegen es besser sein könnte tot zu sein, als zu leben. Im weiteren Gesprächsverlauf können sich die beiden Teilnehmer von ihren Suizidgedanken überzeugend distanzieren. Solche Gedanken so heißt es, seien bei Jugendlichen nicht ungewöhnlich, die damit ein

gegenseitiges Verständnis dafür hervorrufen wollen, daß es ihnen nicht gut gehe. Nach einem etwas verwirrenden Monolog von P. erfolgt eine Wende zur Frage nach der Verantwortung für das eigene Leben. Es wird deutlich, daß es der Gruppe Angst macht, Verantwortung zu übernehmen und es einfacher erscheint, die Verantwortung anderen zu überlassen. Dies bietet den Vorteil, daß den Anderen Schuld gegeben werden kann am eigenem Unglück und ein regressiver Rückzug auf infantile Späße als von der Angst entlastend erlebt wird. Spaß wiederum verdeckt zugleich auch die Unzufriedenheit.

Das Erleben der Gruppe scheint von einem zwiespältigen Bild geprägt. Kritisiert werden vermeintlich übermächtige Erwachsenen, deren Anforderungen sich die Gruppe ausgeliefert fühlt. Andererseits hofft die Gruppe sich durch die Vorteile des Erwachsenwerdens von solchen Bevormundungen zu lösen, so daß das eigene Leben lebenswert wird. Der Leiter konfrontiert die Gruppe damit, daß diese Hoffnung trügerisch ist, angesichts der gesellschaftlichen Krisen, z.B. des Klimawandels, dessen Auswirkungen gerade die aktuellen Pressemeldungen bestimmen. Der Leiter fokussiert seine Intervention mit der Frage, ob die Gruppe Ärger darüber spüre, daß die Generationen der Älteren die Welt zerstören und will wissen, ob sich die Gruppe verantwortlich fühle für die Umwelt und die Auswirkungen der Umweltzerstörung für Andere.

Die Gruppe tendiert zunächst zur Resignation und Flucht in die Infantilität. Ausdruck einer zunächst dominierenden konformistischen Orientierung ist die Erwartung, daß die „Quelle allen Guten“ außerhalb des eigenen Selbst liegt, aber unerreichbar scheint. Daher erscheint das Leben als nicht lebenswert. Es zeigt sich aber auch ein deutlicher Unmut darüber, von der Generation der Älteren nicht ernst genommen zu werden in der Sorge um die eigene Zukunft. Es werden Zweifel geäußert bezüglich der eigenen Möglichkeiten etwas bewirken zu können. Auch hierin spiegelt sich die Abhängigkeit von Autoritäten wieder. Die wiederholten Interventionen des Leiters, die auf die Bereitschaft, eigene Entscheidungen zu treffen und Verantwortung für sich selbst zu übernehmen gerichtet sind bewirken eine Veränderung in der Gruppendynamik. Die Gruppe kann die vom Leiter angebotene Orientierung annehmen und zeigt eine Ambivalenz zwischen dem Impuls einer konformistischen Anpassung (an „Versorgungsquellen“) und emphatischer Fürsorge und an Vernunft orientierter Einschätzung notwendiger Veränderungen und eigener Möglichkeiten als Elemente einer produktiven Orientierung.

Als Resümè läßt sich feststellen, daß der Focus auf die Förderung einer produktive Charakter-Orientierung zum kritischen, selbstkritischen und kreativen Umgang mit der

Belastung durch die Pandemie befähigen kann. Überwiegt jedoch eine nicht-produktive Charakter-Orientierung wird Wachstumspotential blockiert und das Verharren in der belastenden und krank machenden Situation gefördert.

Eine Rückkehr zur Normalität wie so oft gewünscht erweist sich mit großer Wahrscheinlichkeit als Illusion. Klüger ist es, sich auf Veränderungen einzustellen, um posttraumatische Schäden zu vermeiden.

Ein Prozeß des Umdenkens sollte nicht nur beim Einzelnen und im gesellschaftlichen Zusammenleben einsetzen, sondern auch in der wissenschaftlichen Haltung realisiert werden, mit der wir die in der gesellschaftlichen Struktur verwurzelten Tabus und die uns nicht bewußten Kräfte zu erkennen versuchen, die unser Bemühen um eine wirksame Veränderung unserer Wahrnehmungseinstellung als Voraussetzung für eine Veränderung dysfunktionaler Denk-und Verhaltensweisen behindern.

Die ursprüngliche Psychoanalyse Freuds erhebt den Anspruch eine „emanzipatorische, darum sozialwissenschaftlich bedeutsame Wissenschaft“ zu sein (Heinrich 2001, S. 200). Ausdruck eines Prozesses des Umdenkens in der Psychoanalyse sollte die Wiedergeburt einer politischen Psychoanalyse im Sinne von A. Mitscherlich sein und damit die Rückkehr zu einer radikalen und kritischen Theoriebildung, die sich mit Phänomenen befaßt, die in unserer Zeit nicht gesehen werden sollen und daher einen intensiven Widerstand hervorrufen. Die Herausforderung für die Zukunft der Psychoanalyse liegt darin, die gesellschaftlichen und ökonomischen historischen Kräfte aufzudecken, die den Menschen hindern, eine produktive Charakter-Orientierung zu entwickeln, die ihn in die Lage versetzt, gesellschaftliche Krisen zu bewältigen.

Im Zusammenspiel der bei der Entstehung des Gesellschafts-Charakters beteiligte Momente¹³ bleiben jedoch rein psychische Veränderungen ohne Veränderungen der politischen und ökonomischen Strukturen eher unwirksam und vice versa.

¹³ gesellschaftliche und ökonomische Faktoren, religiöse, politische und philosophische Ansichten und existenzielle Bedürfnisse

Literatur:

- Adorno, Th. (1970): Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie. Frankfurt a.M., Suhrkamp
- Argelander, H. (1963): Die Analyse psychischer Prozesse in der Gruppe. Psyche 17.Jg. Heft 7 und 9
- Beck, W. (1997): Szenisches Verstehen und Leiten von Gruppen. Jahrbuch für Gruppenanalyse Bd. 3
- Bion, W. R. (1971): Erfahrungen in Gruppen. Stuttgart
- Brakemeier, E.-L., et al (2020): Die Covid-19-Pandemie als Herausforderung für die psychische Gesundheit, Z.f.klin.Psychologie u. Psychotherapie 49(1), 1-31
- COPSY-Studie (2020): Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie des Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) -https://www.uke.de/allgemein/presse/pressemitteilungen/detailseite_96962.html
- Ermann, M. (2020): Globale Ängste und der Umgang mit gemeinsamer Bedrohung, Forum der Psychoanalyse 36, 375-381
- Freud, S.: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse, In: Imago Bd. V (1917). S. 1-7.
- Fromm, E. (1932a): Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. GA Bd. I. Stuttgart
- Fromm, E. (1941a): Die Furcht vor der Freiheit, GA I
- Fromm, E. (1947a): Psychoanalyse und Ethik. GA Bd. II. Stuttgart
- Fromm, E. (1955): Wege aus einer kranken Gesellschaft. GA IV. Stuttgart
- Fromm, E. (1970b): Psychoanalyt. Charakterologie in Theorie und Praxis, GA III
- Fromm, E. (1970d u. 1977g): Freuds Modell des Menschen und seine gesellschaftlichen Determinanten. GA Bd. VIII
- Fromm, E. (1973a): Anatomie der menschlichen Destruktivität. GA Bd. VII
- Funk, R. (1978): Mut zum Menschen, Stuttgart
- Funk, R.: Erich Fromms Soziale Objektbeziehungstheorie (unveröffentlicht)
- Funk, R.: (2019): Das sozial-psychoanalytische Denken Erich Fromms und seine Bedeutung für die psychotherapeutische Praxis, Vortrag b.d. DPG Hamburg 17.05.2019
- Heimerl, B. (2020): Das Coronavirus - Überlegungen zu einem bedrohlichen Fremdkörper, Forum der Psychoanalyse 36, 319-331
- Heinrich, K. (2001): Dahlemer Vorlesungen 7, 2001 Frankfurt a. M., Basel
- Horn, K. (1998): Psychoanalyse und gesellschaftliche Widersprüche, Gießen
- Kast, V.: Verzeihen, Süddeutsche Zeitung 7./8.11.2020, Nr.258
- Krause, H. (2021): „Wir müssen die Masken aufsetzen, wenn wir spielen“, Psychotherapeutenjournal 2/2021
- Küchenhoff, J. (2020): Die Arbeit im und am Unheimlichen, Forum der Psychoanalyse 36, 361-373
- Mann, Thomas 1945): Versuch über Tschechow. In: M.Mann (Hg.): Thomas Mann, Essays, Bd.1 S. 146-166. Frankfurt/M.Fischer
- Neurs, P. (2021): Veränderte Praxis, veränderte Beziehungen?!, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie, Heft 190, 52.Jg., 2/2021
- Parin, P. (1978): Der Widerspruch im Subjekt. Frankfurt a. M.

Pohlen, M., Bautz-Holz Herr, M. (1995): Psychoanalyse – Das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek bei Hamburg

Rudolf, G. (2004): Strukturbezogene Psychotherapie, Stuttgart

Taylor, S. (2020): Die Pandemie als psychologische Herausforderung, Gießen

Ziehe, T. (1975): Pubertät und Narzißmus, Frankfurt a. M. - Köln

Korrespondenzadresse:

Dr. phil. Hans-Adolf Hildebrandt, M.A., 21698 Harsefeld, Schmiedestr. 17; E-mail: praxis@hans-adolf-hildebrandt.de